Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 20

Artikel: Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 7
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671951

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FIEBERKURVE

Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

Er blickte nicht auf, sondern hörte nur die Federn des Klubsessels ächzen — jenes Klubsessels, in dem die alte Frau für ewig eingeschlafen war . . .

Aber das nun fällige Verhör sollte nicht ganz ungestört vonstatten gehen; denn unter der Küchentüre stand ein ältlicher Mann, der sich auf Bärndütsch erkundige, ob hier ein Fahnder sei, er habe etwas zu erzählen . . .

Er sprach viel und lange, der ältliche Mann, aber was er zu sagen hatte, liess sich in ein paar Sätzen zusammenfassen:

Er hatte, als er spät am Abend heimgekehrt war — er wohne im Parterre, teilte er mit, und somit war es nicht schwer zu erraten, dass es sich um den Herrn handelte, der immer seinen Schlüssel vergass — vor dem Hause ein wartendes Auto vorgefunden. Auf dem Trottoir sei ein grosser Mann auf- und abgegangen. Der Erzähler habe sich bei dem grossen Mann erkundigt, ob er auf jemanden warte, sei jedoch mit einer brummigen Antwort abgespeist worden. Gleich darauf sei ein kleiner Mann in einem blauen Regenmantel aus der Haustüre gestürzt — «usegcheibet» — habe den Grossen am Arm gepackt, ihn ins Auto gestossen, den Schlag zugeworfen — und fort . . . Er, der Erzähler — Rüfenacht, Rüfenacht Ernscht — habe gemeint, das könne die Tschuggerei — äksküseeh: die Polizei — interessieren, die magere Geiss — äksküseeh: die Tanzlehrerin im ersten Stock habe ihm geraten, seine Beobachtungen mitzuteilen. Das tue er hiemit . . .

«Määrci!» sagte Studer zum dritten Male — sehr trocken. Aber da er gewissenhaft war, schrieb er den Namen des «Rüfenacht Ernst, Gerechtigkeitsgasse 44» in sein Notizbuch, denn der Mann kam, wie Frau Tschumi, als Zeuge in Betracht.

Und dann blieb der Wachtmeister, abwesenden Geistes, auf seinem Hockerli vor dem mit Wachstuch überzogenen Küchentisch sitzen. Es wuchs der Aschenkegel an seiner Brissago — drückend und schwer lastete die Stille über dem Raum. Manchmal wurde sie durchbrochen von einem schüchternen Schneuzen. Dann schielte Studer unter gesenkten Augendeckeln hinüber zu Pater Matthias, der in seinem Passe «Koller Max Wilhelm» hiess und dennoch behauptete, der Bruder eines verstorbenen Geologen zu sein. Aber der Name des Toten war «Cleman» gewesen, «Cleman» — und nicht «Koller» . . . «Wie reimt sich Stroh auf Weizen?» . . . Und wie reimte sich Koller auf Cleman? . . .

Zwei Männer, ein kleiner, in einem blauen Regenmantel; ein grosser, der vor der Haustür wartet . . . Eine alte Frau legt Patiencen in ihrer einsamen Wohnung — oder spielt sie ein weniger harmloses Spiel? Schlägt sie ihrem Besucher die Karten? Oder sich selbst? Dieser Besucher! . . . Klein soll er sein — wie der Weisse Vater! Und Augen soll er haben — wie der Weisse Vater! . . . Wenigstens hatte Frau Tschumi dies behauptet.

Das Chacheli mit dem Kaffeesatz und dem Reste Somnifen war ausgespült worden. Wann? . . . Der Wachtmeister war durch die Wohnung gegangen, und bei seiner Rückkehr in die Küche hatte der Pater im Lederfauteuil gehockt . . . Merkwürdig übrigens, wie gut Pater Matthias Bescheid wusste . . . Hier der Kaffee! — da der Kirsch! . . . War er erstaunt gewesen, dass am Schlüsselloch des herausgebrochenen Schlosses Fasern klebten? — Kes Bitzli! Aber plötzlich war er in Tränen ausgebrochen, wie ein Kind, als man ihn des Mordes beschuldigt und um seine Papiere gebeten hatte . . .

Zwiespältigkeit! Das einzig richtige Wort! . . .

Es war nicht zu leugnen, der Mann in der weissen Kutte flösste dem Wachtmeister Misstrauen ein und dann wieder Vertrauen. Zwiespältigkeit: Wenn er Vorträge hielt — über den Kardinal Lavigerie oder über den pythagoreischen Lehrsatz —, war etwas Kindliches in seiner Art zu sprechen; aber wenn er schwieg, lag in seiner Stummheit etwas

Schlaues, Verschlagenes ... Das Kindliche, Weltfremde liess sich leicht erklären: nicht umsonst war der Missionar jahrelang durch die weiten Steppen gewandert, um in verlorenen Posten Messen zu lesen, Beichten zu hören ... Und das Verschlagene? Konnte man diese Art sich zu geben einfach Verschlagenheit nennen? War es nicht eher etwas wie Verlegenheit? Verlegenheit: dieses übertriebensichere Gebaren in einem Raum, der immerhin der Schauplatz eines Mordes gewesen war. Verlegenheit: die unwahrscheinliche Geschichte vom Hellseherkorporal Collani in Géryville ...

Und während das Schweigen weiter über der Küche lastete, schrieb Wachtmeister Studer in sein neues Ringbüchlein:

«Madelin in Géryville anfragen lassen, ob Korporal Collani wirklich verschwunden ist!»

Er räusperte sich, streifte die Asche von der erkalteten Brissago, zündete sie von neuem an und fragte ohne aufzublicken:

«Warum heisset ihr anders als euer Bruder?» Die Worte verhallten in der Küche, und dann fiel es Studer auf, dass er zum Weissen Vater «ihr» gesagt hatte, wie zu einem gewöhnlichen Angeklagten ...

«Er war ...» — Schlucken — «er war mein Stiefbruder ... aus der ... ersten Ehe meiner Mutter ...»

Studer blickte auf und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Pater Matthias hatte wieder seine Scheschia über den Zeigefinger seiner Rechten gestülpt und brachte sie durch kleine Stösse der Linken zum Kreisen. Die Tränen trockneten von selbst. Aber nach dieser einen Antwort blieb der Mund des Paters verschlossen, und Studer gab das Verhör auf.

*

Zwei Stunden später — es war inzwischen halb eins geworden — ereignete sich folgender peinlicher Vorgang: Ein Wachtmeister der Berner Kantonspolizei ging mit einem weissbekutteten Pater, dessen nackte Zehen aus offenen Sandalen hervorsahen, unter den Lauben der Stadt spazieren. In diesen zwei Stunden war allerhand Arbeit geleistet worden — und dass diese Arbeit nicht resultatlos verlaufen war, hatte Studer einerseits seinem Glück, anderseits seinen guten Beziehungen zu einem Manne zu verdanken, der statt Briefmarken Fingerabdrücke sammelte — und zwar Fingerabdrücke von allen Schweizer Verbrechern. Wohlgemerkt: Verbrechern ... Um mindere Gesetzesübertreter kümmerte sich der alte Rosenzweig nicht. Die Wände seines Arbeitszimmers waren mit Bildern behangen — unter Glas und Rahmen! — die aussahen wie Reproduktionen suurealistischer Gemälde. Es waren — Vergrösserungen von: Daumen, Zeigefingern, Handballen. Zehnfache, zwanzigfache Vergrösserungen ... Zwischen Wellenlinien, Spiralen und Einbuchtungen schwammen winzige Inseln: die Schweissporen ...

Bevor Studer den Pater in der einsamen Wohnung der Sophie Hornuss zurückliess, sprach er folgende Worte:

«Meinetwegen und wenn ihr Lust dazu habt, könnt ihr davonlaufen. Ich rat' es euch nicht, denn wir würden euch bald wieder haben. Ich muss notwendig einen Bekannten besuchen. Ihr seid mir von meinem Freunde Madelin empfohlen worden, darum möcht' ich euch nicht einfach ins Amtshaus mitnehmen und euch dort einsperren. Lasst mich meinen Besuch machen, dann wird sich vielleicht einiges klären; ich komm' euch wieder abholen, und dann können wir weiter sehen ...» Dabei dachte Studer: «Das klingt ganz schön: weiter sehen ... Aber was wird schon das Weitere sein?»

Der alte Herr Rosenzweig, der die Photographien von Fingerabdrücken so eifrig sammelte wie ein Kunstlieberhaber Negerplastiken, wohnte an der Bellevuestrasse. Und Studer nahm den Bus.

Ein grosser, knochiger Mann, der eine Brille mit Goldfassung auf der Nasenspitze trug, öffnete ihm die Tür. Glattrasiert, das Haar kurzgeschoren — und die Hände waren klein und gepolstert.

«Ah, der Studer!» Herrn Rosenzweigs Begrüssung war herzlich, und dann fragte er im selben Atemzug, ob die Polizei wieder einmal am Hag sei? Das komme so oft vor in der letzten Zeit, fast alle Tage erhalte er Besuch, ob es nicht einfacher wäre, wenn die löbliche Polizeidirektion selbst einmal eine Sammlung von Fingerabdrücken anlegen würde? Hä? ...

«Die Kredite!» sagte Studer entschuldigend. Und: «Die Krise!»

Der alte Herr kolderte los: Ja, da habe man immer die Ausrede mit Krediten! Kredite! Krise! ... Die Krise habe einen breiten Buckel! Was der Wachtmeister Schönes bringe?

Studer packte die Tasse aus, sehr sorgfältig, um nur ja ihre Aussenwand nicht zu berühren. Der alte Herr griff selbst nach einer Streubüchse, die ständig auf seinem Schreibtisch stand, wie bei andern Leuten ein Anzünder oder ein Aschenbecher. Herr Rosenzweig rauchte nie.

Die Tasse war hell, sorgfältig wurde das Graphitpulver auf die Flächen verteilt, fortgeblasen: zwei deutliche Fingerabdrücke . . .

«Daumen und Zeigefinger», sagte Herr Rosenzweig. Er nahm eine Lupe zur Hand, betrachtete lange die beiden Abdrücke, schüttelte den Kopf, blickte Studer an, fragte schliesslich gereizt:

«Woher habt ihr das, Wachtmeister?»

Studer erzählte seine Geschichte. Der alte Herr stand auf, murmelte etwas von Narbe . . . Narbe . . . holte einen Briefordner von einem Wandgestell (Studer sah die Jahreszahl 1903), blätterte darin und hielt dem Wachtmeister ein Blatt unter die Nase. Dazu sagte er:

«Es ist natürlich Pfusch . . . Aber es könnte stimmen. Wollten wir anständig arbeiten, so müssten wir die Abdrücke auf der Tasse photographieren . . Das können wir später tun. Aber ‚à première vue', wie der welsche Nachbar sagt, auf den ersten Blick scheint es sich um das gleiche Individuum zu handeln . . . Schauen Sie selbst, Wachtmeister . . . »

Studer verglich. Eine schwere Arbeit! . . . Viel leichter war es, an einem Schlüsselloch Fasern festzustellen. Aber der Daumenabdruck auf der Tasse hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Daumenabdruck auf der Photographie. Ueber der Photograpie stand:

«Unbekannt.»

«Was war das für ein Fall?» fragte Studer.

Herr Rosenzweig lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück, nahm eine Pfefferminzpastille aus einer kleinen Bonbonnière, bot dem Wachtmeister an, der dankend ablehnte, und sagte dann:

«Neunzehnhundertdrei . . . Der Beginn der Daktyloskopie . . . Wachtmeister Studer, dies ist eine Rarität, die erste in der Schweiz verfertigte Photograpie eines Fingerabdrucks . . . Sie werden sie nirgends finden — ich meine die Reproduktion dieses Daumenabdrucks. Locard hat einmal eine Stunde lang gebettelt — er ist direkt von Lyon gekommen, Reiss in Lausanne hat mir den Gottswille angehängt — ich habe nein gesagt. Ich bin standhaft geblieben . . . Warum? Wenn ich tot bin, wird meine Sammlung an den Kanton Bern übergehen — ich habe ihn als Erben eingesetzt, und dann wird der Vetter irgendeines Rates zum Hüter dieses Schatzes ernannt werden. Er wird sich nicht viel um die Sammlung kümmern, sondern statt dessen jassen gehen, und wenn einmal ein Besucher kommt, wird die Ausstellung geschlossen sein . . . Ja! Aber ich soll erzählen . . . Gut . . . »

Die Geschichte vom ersten Daumenabdruck

Freiburg . . . Sie kennen Freiburg, Wachtmeister? . . . Ein hübsches altes Städtchen. Dort wurde am 1. Juli 1903 ein Mädchen vergiftet aufgefunden. Man dachte zuerst an Selbstmord. Auf dem Nachttischli, neben dem Bett, stand ein Glas — es enthielt Blausäure, genauer: KCN, Cyankalium.

Wo hatte sich das Mädchen das Gift verschafft? Rätselhaft . . . Um acht Uhr morgens fanden die Eltern die Tote in ihrem Bett; darauf riefen sie die Polizei. Damals amtete in Freiburg ein Kommissär, dem einiges von den neuen Methoden der Kriminalistik zu Ohren gekommen war. Er bemerkte auf dem Glase — es war ein glattwandiges Glas, wie man es gewöhnlich zum Zähneputzen gebraucht — einen deutlichen Fingerabdruck. Darum verpackte er das Glas in Seidenpapier, und da es in der Schweiz nur einen Mann gab, der auf dem ganz neuen Gebiete des Fingerabdruckes Bescheid wusste, telephonierte er mir . . .

Ich hatte gerade Zeit — im Juli gibt es für einen Fürsprech nicht viel zu tun. So fuhr ich nach Freiburg, nahm meinen Photographenapparat mit, pulverisiertes Bleikarbonat und pulverisiertes Graphit.

Ich will Sie nicht langweilen. Ich brachte den Fingerabdruck sauber auf die Platte, entwickelte sie, nahm die Fingerabdrücke der Toten, nahm die Fingerabdrücke der Eltern, des Polizeikommissärs — und verglich . . .

Es war eine mühsame Arbeit, dieses Vergleichen der Fingerabdrücke. Bald aber war ich sicher, dass irgendein Fremder in das Zimmer eingedrungen war und das Glas mit dem Cyankali auf das Nachttischli des Mädchens gestellt hatte . . . Und der Fremde war der Mörder . . . »

Herr Rosenzweig, der trotz seines Namens gar nicht jüdisch aussah, nahm ein Wattebäuschlein, um es in seinem Ohr zu versorgen . . .

«Die Zähne . . . », sagte er entschuldigend. «Die Zähne schmerzen mich. Es ist das Alter, was wollen Sie, Wachtmeister!»

Sein Berndeutsch war gar nicht urchig. Seine Sprache war jenes Bundesschweizerdeutsch, das heutzutage jeder Gebildete in der Schweiz spricht.

«Ja . . . Ein Fremder hatte also das Glas mit dem Cyankalium auf den Nachttisch des Mädchens gestellt. Als nach der Obduktion auch noch bekannt wurde, das Mädchen habe ein Kind erwartet, schien es auf der Hand zu liegen, dass die Tochter einem Mörder zum Opfer gefallen war — einem sehr geschickten Mörder, denn als einzige Spur

von ihm war ein Daumenabdruck auf einem Wasserglas zurückgeblieben . . .

«Sie müssen sich das recht lebhaft vorstellen, Wachtmeister; damals waren die Verbrecher nicht so geschult wie heute; sie wussten nicht, dass sie der Abdruck eines Fingers verraten könne. Sie arbeiteten noch nicht mit Chirurgenhandschuhen. Und es war Zufall, purer Zufall, dass der damalige Polizeikommissär an mich gedacht und mich gerufen hatte. Und Zufall, dass ich gerade Zeit hatte.

«So bin ich zu dieser Photographie gekommen, und ich habe sie oft angeschaut, — ich habe sie vergrössert, aber die Vergrösserungen sind mir missraten. Die Photographie verglich ich mit jedem neuen Fingerabdruck, den ich meiner Sammlung einverleibte. Denn immer hoffte ich, dass ich einmal auf den Besitzer jenes Daumens stossen würde.

«Denn dies muss ich meiner Geschichte hinzufügen, die Untersuchung, die damals eingeleitet wurde, verlief im Sand. Das Mädchen genoss viel Freiheit — nach damaligen Begriffen. Zweimal in der Woche fuhr es nach Bern — es nahm hier Klavierstunden. Manchmal blieb es auch über Nacht in unserer Stadt, bei einer Freundin hiess es.

«Der Kommissär von Freiburg setzte sich mit der Berner Polizei in Verbindung. Es gelang festzustellen, dass die Tochter ein paarmal im Hotel ‚zum wilden Mann' übernachtet, dass ein junger Mann sie begleitet hatte . . . Das heisst: das Mädchen nahm stets ein Einzelzimmer, aber am Morgen trafen sich die beiden an der Frühstückstafel und der junge Mann wohnte ebenfalls im Hotel . . .

«Nur — der junge Mann blieb verschwunden. Und alle Nachforschungen verliefen resultatlos — wie es immer so schön in den Zeitungen heisst. Der Portier vermochte den jungen Mann zu beschreiben — aber die Beschreibung war so oberflächlich, dass man nichts damit anfangen konnte.

«Ein Student? . . . Ein Student, der in Bern studierte? Ein Chemiker? Ein Mediziner?

«Rätselhaft blieb einzig, warum er nach Freiburg gefahren war — er hätte doch so gut die Pastille Cyankalium dem Mädchen geben und ihm versichern können, es sei ein ausgezeichnetes Mittel gegen Kopfweh! Doch nein — er war nach Freiburg gefahren, er hatte die Tochter in ihrem Zimmer aufgesucht, das Gift im Wasser aufgelöst und die Ahnungslose trinken lassen . . . Das war nicht schwer. Ulrike — ja, Ulrike Neumann hiess das Mädchen — also Ulrike bewohnte eine Dachkammer, das Tor blieb bis um zehn Uhr offen, drei Familien bewohnten das Haus . . . Wer wollte da alle Ein- und Ausgänge kontrollieren? . . .

«Und heute, Wachtmeister, kommen Sie mit dem vielgesuchten Fingerabdruck zu mir . . . Wenigstens glaube ich, dass es sich um den gleichen handelt. Natürlich, beschwören könnte ich nichts. Sie sehen, wie vergilbt, trotz aller Vorsicht, die Photographie ist. Aber die Narbe . . . die Narbe . . . Sie sehen doch die Narbe? Der Schnitt, der die Haut des Daumens teilt, der die Spiralen zerschneidet? — Wo haben Sie den Fingerabdruck gefunden?»

Studer räusperte sich. Er war nicht gewohnt, so lange zu schweigen. Und dann erzählte er die Geschichte vom Tode der beiden Frauen, vom Auffinden der Tasse im Schüttstein, dass jemand sie geleert und ausgespült hatte, während er sich in der Wohnung umgesehen habe . . .

«Es sieht ihm ähnlich», sagte Herr Rosenzweig. «Die gleiche Technik, möchte ich fast sagen, nach zwanzig Jahren . . . Und Sie haben keinen Fingerabdruck des Paters?» Kopfschütteln . . . Schade.»

Schweigen. Dann sagte Herr Rosenzweig abschliessend und stand auf:

«Lassen Sie mir die Tasse da, Wachtmeister; ich werde den Abdruck vergrössern . . .» Er blickte auf die Uhr. «Wenn Sie wollen, können Sie um vier Uhr einen Abzug haben . . .»

Auch Studer erhob sich und griff mechanisch in seine Busentasche. Mechanisch: denn er dachte daran, eine Brissago anzuzünden, sobald er das Heiligtum der Fingerabdrücke verlassen würde . . . Er griff also in die Busentasche — und fühlte etwas rascheln unter seinen Fingern. Er zog das Papier hervor und vergass dabei gänzlich das längliche Lederetui; denn was er hervorzog, war die Fieberkurve . . .

Die Fieberkurve . . . Er faltete sie auseinander, betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und war plötzlich weit weg . . .

— Der weissgekalkte Raum, in dem es noch nach Leuchtgas riecht . . . Durch das Fenster sieht man spitze Dächer, Reif liegt auf ihnen und über den gegenüberliegenden First schiebt sich eine bleiche Sonne . . .

Am Fenster aber steht Marie, sie trägt ein teures Pelzjackett, ihr Atem lässt auf dem Glas einen trüben Fleck entstehen, Tropfen bilden sich . . .

«Was habt ihr da Schönes, Wachtmeister?»

«Eine Fieberkurve . . .» Und Studer erzählte, was es mit dem Dokument für eine Bewandtnis hatte . . .